

Nachwort: Territorium und Existenz

Volker Bernhard

Félix Guattari erlebt seinen urban-urbanistischen Proust-Moment irgendwann in den 1980er Jahren, als er mit Freund:innen eine Hauptstraße São Paulos entlangspaziert. Während er eine Kreuzung überquert, wird er gerufen, doch er weiß weder von wem noch woher. Auf wirre, sich in dieser chaotischen Stadt oft vertikal übereinander lagernde Straßen schauend, ergreift ihn ein „intensiver, flüchtiger und undefinierbarer Eindruck“. Er bittet seine Freund:innen vorzugehen und hängt dieser Empfindung nach, wiederholt gewissermaßen Prousts „schwängere Momente“ (Madeleine, Vinteuil-Sonate etc.) und die mit ihnen verbundene „Suche nach der verlorenen Zeit“. Nach einer kurzen Verwunderung erkennt er: „Etwas aus meiner frühen Kindheit sprach zu mir aus dem Herzen dieser trostlosen Landschaft“ (S. 137).¹ Als Kind waren ihm die Gleise des heimischen Bahnhofs beeindruckend hoch vorgekommen, nun aktivierten die hochgelegenen Straßen São Paulos jene Kindheitserinnerung, auch wenn der Straßenverlauf in Frankreich aus heutiger Sicht deutlich niedriger gewesen war.

Mit dieser Szene, die Guattari im April 1990 während seines Vortrags „Raum und Körperlichkeit“ (S. 135–150) an der Columbia University schildert, will er weder eine traumatische Kindheitserfahrung beschwören, noch persönliche Befindlichkeiten zum Besten geben. Vielmehr kristallisiert sich in dieser Erfahrung die gesellschaftlich relevante Bedeutung von Architektur und Stadt für Subjektivierungsprozesse:

¹ Seitenangaben mit Klammern im Text beziehen sich auf Zitate und Argumente aus dem vorliegenden Band.

Ob wir uns dessen bewusst sind oder nicht, der gebaute Raum durchdringt uns unter verschiedenen stilistischen, historischen, funktionalen und affektiven Gesichtspunkten... Bauwerke oder Gebäude aller Art sind Äußerungsmaschinen. Sie produzieren eine partielle Subjektivierung, die sich zu anderen Subjektivierungsgefügen zusammensetzt. Eine Barackensiedlung oder eine Favela führen einen anderen Diskurs und manipulieren in uns andere kognitive und affektive Quellen. (S. 140f.)

Diese Szene des späten Guattari pointiert seine vielgestaltige, jahrzehntelange Untersuchung von Subjektivierungsprozessen und existenziellen Territorien, die letztlich auf ein immer dringlicher erscheinendes Gegenwartsproblem zielt.

Das Verhältnis von Territorium und Existenz wird zusehends prekärer. Lebensbestimmende Territorien verlieren in rasantem Maße ihre ohnehin seit jeher fragile Selbstverständlichkeit: Wohnungsnot und Gentrifizierung, Fetischisierung der eigenen Lebens- und Wohnweise, die daraus resultierende Verhärtung des öffentlichen Raums, die Privatisierung und Kommerzialisierung der Städte... Hinzu kommt eine rasante und umfassende Deterritorialisierung durch Digitalisierung, die viele mit der Moderne verbundene Gewohnheiten infrage stellt und dem Verhältnis von Territorium und Existenz grundlegend neue Kategorien abnötigt.

All dies gründet auf einem den Klimawandel befeuernden, oft jegliches Innen und Außen kolonialisierenden Abwirtschaften aller Lebensweisen und Kontinente. Es lässt marginalisierte Existenzformen verschwinden und erzeugt eine vom Planetaren bis zur winzigsten Lebensäußerung reichende, in weiten Teilen geradezu

feindlich gesinnte Umwelt – auch wenn sie unablässig knallt und zuweilen verführerisch schillert.

Guattari kann auf diese großen Verwerfungen letztlich keine befriedigenden Antworten liefern, doch er stellt Fragen, die ihrer Zeit vorausseilen und deren Artikulation dringlicher als je zuvor erscheinen. Statt in ein kulturkritisches Lamento zu verfallen, liefert er neuartige und produktive Perspektiven für eine von Ungewissheiten geprägte Zeit.

Die vorliegenden Schriften zu Architektur und Urbanismus verdeutlichen, dass sein theoretisches wie praktisches Schaffen zu weiten Teilen um das Verhältnis von Territorium und Existenz kreist. Das jahrzehntelange Engagement für gesellschaftliche Befreiungskämpfe (etwa in Frankreich, Italien, Brasilien, Japan) und die Institutionelle Psychotherapie, die Formierung unzähliger aktivistischer Gruppen, die eigenen philosophischen Versuchsanordnungen und für ihn zentrale Begriffe wie Ökosophie, Maschine oder subjektive Stadt – all dies zielt auf eine Resingularisierung, eine Analyse und Neugestaltung von Institutionen, Räumen und existenziellen Territorien, mit denen Subjekte untrennbar verflochten sind, da sie sich durch einen stetigen Nahkampf mit diesen überhaupt erst permanent konstituieren:

Über Jahrtausende haben die Menschen, vielleicht nach dem Vorbild von Schalentieren oder Termiten, die Gewohnheit angenommen, sich mit allen Sorten von Panzern zu umgeben. Die Gebäude, die Kleidung, die Autos, die Bilder und Botschaften, die sie ständig absondern, kleben an ihrer Haut, hängen mindestens so sehr wie die Knochen ihres Skeletts am Fleisch ihres Daseins. (S. 39)

Im Laufe der 1980er Jahre verdichtet sich Guattaris Interesse für Territorium und Existenz in zwei miteinander verwobenen Themen, die in jüngster Zeit einige Aufmerksamkeit erfahren haben: einerseits die Ökosophie,² andererseits die Architektur.³ Dass beide Themen aus Guattaris Interesse hinsichtlich des Verhältnisses von Territorium und Existenz entspringen und daher nicht voneinander separierbar sind, hat dabei aber nur selten Beachtung gefunden. Da in jüngerer Zeit Guattaris urbaner Impetus aufgegriffen und seine Hauptwerke im Hinblick auf die Frage der Stadt aktualisiert und für gegenwärtige urbane Kämpfe fruchtbar gemacht wurden,⁴ liegt es nun an den hier zusammengetragenen und bisher selten rezipierten Schriften, ihre Aktualität zu beweisen. An dieser Stelle liefere ich einen ersten derartigen

2 Siehe Hanjo Berressem, *Félix Guattari's Schizoanalytic Ecology*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2020; Thomas Jellis, Joe Gerlach und John-David Dewsbury (Hrsg.), *Why Guattari? A Liberation of Cartographies, Ecologies and Politics*, London/New York, Routledge, 2019; Patricia MacCormack und Colin Gardner (Hrsg.), *Ecosophical Aesthetics. Art, Ethics and Ecology with Guattari*, London: Bloomsbury, 2018; Constantin V. Boundas (Hrsg.), *Schizoanalysis and Ecosophy. Reading Deleuze and Guattari*, London/New York: Bloomsbury, 2018.

3 Siehe Marko Jobst und Hélène Frichot (Hrsg.), *Architectural Affects after Deleuze and Guattari*, London/New York: Routledge, 2021; Constantin V. Boundas und Vana Tentokali (Hrsg.), *Architectural and Urban Reflections after Deleuze and Guattari*, London/New York: Rowman & Littlefield, 2018; Graham Livesey (Hrsg.), *Deleuze and Guattari on Architecture: Critical Assessments in Architecture*, Abingdon/New York: Routledge, 2015; Hélène Frichot und Stephen Loo (Hrsg.), *Deleuze and Architecture*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2013.

4 Siehe exemplarisch Kike España, *Die sanfte Stadt*, übers. von Gerald Raunig, Wien: transversal texts, 2021; Tobias Bärtsch et al. (Hrsg.), *Ökologien der Sorge*, Wien: transversal texts, 2017; Hélène Frichot, Catharina Gabrielsson und Jonathan Metzger (Hrsg.) *Deleuze and the City*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016.

Versuch durch eine Deutung entlang des Verhältnisses von Territorium und Existenz, welches in den vorliegenden Texten vor allem anhand folgender Aspekte deutlich wird: La Borde, Ökosophie, Stadt und kollektive Einrichtungen, Architektur-Maschinen, Existenz und Engagement, Bauen einer neuen Stadt.

La Borde

Guattari arbeitete jahrzehntelang in La Borde, einer psychiatrischen Reformklinik in Cour-Cheverny bei Blois. Anstatt auf Einschließung zu setzen, wagte er hier mit Jean Oury und anderen eine radikale Reform der Institution. Die Institutionelle Psychotherapie, in ihren Anfängen maßgeblich von Lucien Bonnafé und François Tosquelles konzipiert,⁵ wollte die Klinik nicht länger „konzentrationslagerhaft“ organisieren, sondern erklärte die Umwelt der „pensionnaires“⁶ selbst zum Gegenstand der Therapie: „Man richtete sich nach der Maxime, die Umgebung zu behandeln, ehe irgendeine individuelle Kur begonnen wird.“⁷ Durch die kollektive Gestaltung ihrer Umwelt sollten Hierarchien abgebaut und neue existenzielle Territorien geschaffen werden – seien dies gemeinsam umgesetzte Theaterstücke, Filme,

5 Siehe Camille Robcis, *Disalienation. Politics, Philosophy, and Radical Psychiatry in Postwar France*. Chicago: University of Chicago Press, 2021; sowie Marlon Miguel und Elena Vogman (Hrsg.), *Psychotherapy and Materialism. Essays by François Tosquelles und Jean Oury*, Berlin: ICI Berlin Press.

6 Der Begriff ‚Patient:in‘ sollte vermeiden werden, stattdessen wurde bereits sprachlich das temporäre, gemeinschaftliche Zusammenleben betont – Gästen oder Mitbewohner:innen nicht unähnlich.

7 Félix Guattari, „Einführung in die institutionelle Psychotherapie“, in *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976, S. 82–97, hier: S. 82f.

Zeitungen, Kunst, Kochen, Autofahren oder sonst ein Fluchtpunkt, der zu einem, je nach Bedürfnis, Stabilität oder Öffnung gewährenden Territorium ausgebaut werden konnte.

Aufgrund dieser Erfahrungen ist „existenzielles Territorium“ für Guattari ein Schlüsselbegriff. Er verdeutlicht die unauflösliche Verwobenheit von Subjektivität und Räumlichkeit, von Körper und Umwelt, von Leben und Erde. Er umfasst vielfältige Räume, Zustände und Modalitäten, die Kristallisationspunkte von Subjektivierungsprozessen bilden und bestenfalls Fluchtlinien des Werdens eröffnen: Wohnung, Sessel, Verlagskollektiv, Proberaum, Küche, Kulturzentrum, aktivistische Gruppe... Jedes existenzielle Territorium bedeutet zwar für jeden singulären Subjektivierungsprozess etwas anderes, doch sind sie keinesfalls vereinzelt oder exklusiv: Guattari beschreibt den Einsatz in La Borde als das Eröffnen von Möglichkeiten zur Erschließung neuer Räume des Existierens – insbesondere durch gemeinsame Arbeit, die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und das Erleben der eigener Verantwortung für die Institution. Die gemeinsame Organisation des Alltags als stetige Arbeit an der Institution war ein entscheidender Teil der Therapie. Die weißen Kittel wurden beiseite gelegt, und Aufgaben von vermeintlich ‚höheren‘ und ‚niederen‘ Tätigkeiten rotierten, auch teilweise entgegen staatlicher Vorgaben; die Flure waren nicht klinisch gereinigt.

Wie in der Klinik Saint-Alban, wo man Mauern abtrug, wurde auch in La Borde etwa durch öffentlich zugängliche Feste eine Öffnung zum gesellschaftlichen Außen angestrebt. Bewohner:innen fuhren das Auto-shuttle zum Bahnhof, um den Besuch abzuholen. In Nicolas Philiberts kurz nach Guattaris Ableben gedrehter

Dokumentation *La moindre des choses* von 1994 ist einigermaßen bemerkenswert, dass, abgesehen von wenigen Szenen, die etwa Bewohner:innen beim Telefondienst zeigen, ein Großteil des sommerlichen Alltags im un- abgeäunten Park der Klinik stattfanden: offener Raum, freie Fläche, weiter Horizont, Vogelzwitschern.⁸

Ökosophie

Auf das politische Aufbegehren der 1960 und 1970er Jahre folgten für Guattari, bezeichnenderweise mit Beginn des Neoliberalismus, zuweilen ziellose und von Depressionen geprägte „Winterjahre“.⁹ Zugleich beginnen sich neue Fragestellungen und Begriffe zu formieren, die seine späteren Arbeiten dominieren werden. Angesichts einer sich immer deutlicher abzeichnenden Klimakatastrophe stellt Guattari in zunehmendem Maße die ökologische Frage, engagiert sich bei *Les Verts* und entwickelt seine unabgeschlossene wie täglich dringlicher erscheinende Ökosophie. Auch wenn dieses kolossale Kompositum eine umfassende Erklärung von Mensch, Denken und Erde erwarten lässt, ist seine Ökosophie eher eine nie endende Frage: Wie sind Territorium und Existenz, Mensch, weitere Lebensformen, Gesellschaft, Technik und Erde verwoben, und wie ließe sich ihr Verhältnis in ein weniger destruktives als das vorherrschende transformieren?

Diese Fragestellung gründet auf einer für Guattari zentralen Beobachtung: „Der Mensch von heute ist

⁸ Zur Frage des Territoriums in der Institutionellen Psychotherapie siehe Elena Vogman, „Geo-psychiatry: Media and the Ecologies of Madness“, *Grey Room* 97 (2024): 76–117. Zum Alltag in La Borde siehe François Dosse, *Gilles Deleuze, Félix Guattari. Biographien*, übers. von Christian Driesen, Wien: Turia + Kant, 2017, S. 73–128.

⁹ Félix Guattari, *Les années d'hiver: 1980–1985*, Paris: Les Prairies Ordinaires, 2009.

durch und durch deterritorialisiert.“ (S. 11) Er ist durch den planetarischen Kapitalismus und einer in „Wildwuchs“ befindlichen „technowissenschaftlichen Welt“ (S. 142) bodenlos geworden und hat seine Heimat endgültig verloren. Für Guattari ist das keine Verlustgeschichte, sondern eröffnet ungeahnte Möglichkeiten, neuartige existenzielle Territorien zu gewinnen. Diese Territorien definieren sich gerade nicht durch den Boden, sondern sind genuin konstruiert, und damit gestalt- und veränderbar: in der Familie, der Wohnung, einer Gruppe oder der Stadt... Guattaris Denken richtet sich entschieden gegen die Phantasmagorie einer durch die Moderne verlorenen Heimat, gegen jede Form von in jüngster Zeit wieder besonders virulenten, landsmännischen Ringeltänzen um Wurzelreste.¹⁰

Wirklich utopisch sind für Guattari all jene Konservatismen und identitären Ökologien, die zu vermeintlich überschaubaren, sicheren Zeiten zurückkehren wollen – sie versperren sich dem Werden und dem Konstruieren neuer existenzieller Territorien durch eine Überidentifikation mit dem Gegebenen und einer Fetischisierung von vermeintlich vertrauten, ‚heimatlichen‘ Territorien (S. 11). In der Tat findet sich in vielen zivilisationskritischen Bewegungen und Theorien – etwa in der Romantik, der Lebensreform und den

10 Hinsichtlich einer rasanten Deterritorialisierung des Menschen, der Unmöglichkeit eines Zurückerlangens der Heimat und den damit einhergehenden neuen Horizonten deckt sich Guattaris Analyse weitgehend mit Vilém Flussers ebenso unsentimentaler „Bodenlosigkeit“; siehe exemplarisch Vilém Flusser, *Bodenlos. Eine philosophische Autobiographie*, Düsseldorf/Bensheim: Bollmann, 1992; sowie ders., *Von der Freiheit des Migranten*, Hamburg: EVA, 2013. Im Gegensatz zu Flusser grundiert Guattari diesen Befund und daraus hervorgehende Potenziale jedoch mit guten Argumenten entschieden marxistisch.

Ökologie-Bewegungen seit den 1960er Jahren – eine repressive Ablehnung der Moderne, zuweilen gar eine Beschwörung vom harmonischen Leben im Einklang mit Mutter Erde.¹¹

Statt Natur-, Pflanzen- und Artenschutz als Bewahrung von Essenzen zu verstehen und der Zivilisation gegenüberzustellen, sieht Guattari sie unauflöslich mit unkörperlichen Arten und multimodalen Räumlichkeiten verbunden. Keine Rückeroberung einer glücklichen Vergangenheit oder eines verlorenen Bodens: Für die Ökosophie kann ein Ausweg aus der „planetarischen Sackgasse der Gegenwart“ (S. 12) nur durch eine Neuausrichtung wirtschaftlicher Ziele und eine Neubegründung von mentalen und sozialen, künstlerischen und kulturellen Praktiken gelingen.¹² Guattari will nicht den Zeiger der Uhr zurückzudrehen, sondern Prozesse anstoßen, die das Zifferblatt neu gestalten:

Wie die Mentalitäten verändern, wie soziale Praktiken neu erfinden, die der Menschheit den Sinn für Verantwortung nicht nur gegenüber ihrem eigenen Überleben, sondern gleichermaßen gegenüber der Zukunft jedes Lebens auf diesem Planeten zurückgeben würde [...], das Leben der Tier- und Pflanzenarten sowie das der unkörperlichen Arten wie der Musik, der Künste, des Kinos, des Verhältnisses zur Zeit, der Liebe und des Mitgefühls für die anderen, des Gefühls für die Verschmelzung innerhalb des Kosmos?¹³

11 Zur Geschichte der Umweltbewegung seit Jean-Jacques Rousseau siehe Joachim Radkau, *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, München: C.H.Beck, 2011.

12 Siehe Félix Guattari, „Für eine Neubegründung sozialer Praktiken“, übers. von Daniel Drognitz, in Tobias Bärtisch et al. (Hrsg.), *Ökologien der Sorge*, Wien: transversal texts, 2017, S. 209–229.

13 Félix Guattari, *Chaosmose*, Wien/Berlin: Turia + Kant, 2014, S. 151f.

Um die Verwobenheit von Existenzweisen und Problemlagen sichtbar zu machen, benennt Guattari die drei ineinander geschachtelten Ökologien des Mentalen, Sozialen und Umweltlichen: Die Fragen nach Subjektivität, Gesellschaft und Umgang mit der Natur sind demnach nicht voneinander separierbar. Letztlich wird er in „Ökosophische Praktiken und die Wiederherstellung der subjektiven Stadt“ von dieser Dreifaltigkeit abrücken, und neben der ‚klassischen‘ Umweltökologie von wissenschaftlicher, wirtschaftlicher, urbaner, sozialer und mentaler Ökologie sprechen (S. 13).

Die Ökosophie bündelt seine jahrzehntelange Erforschung von Territorium und Existenz, nichts spitzt deren Verhältnis grundsätzlicher zu als die gefährdete Bewohnbarkeit der Erde: Das Bewohnen der Erde wird jedoch weder abstrakt planetarisch empfunden noch gelebt, sondern vollzieht sich in alltäglichen, Subjektivität modulierenden Praktiken wie Wohnen oder urbanem Leben.

Wir bewohnen nach Guattari also ganz konkrete mannigfaltige Territorien der Existenz – unter ihnen etwa Wohnung, Haus, Kiez, Stadt, Region, Nationalstaat, Kontinent, habitable Zone... – die seine Ökosophie in Resonanz miteinander zu versetzen sucht. Sie unterläuft transversal den vermeintlichen Gegensatz zwischen Planetarem (also nicht die religiöse oder familialisierende Mutter Erde) und Lokalem (die alltäglich produzierte wie gelebte Subjektivität). Beide durchdringen einander unauflöslich, als Teile miteinander verschränkter Kreisläufe: *Die drei Ökologien*.

Guattari schreibt hier an einer entscheidenden Stelle, dass die „Kunst des ‚Öko‘ [...] alle Möglichkeiten umfasst, die existentiellen Territorien zu domestizieren, ob

diese nun vertraute Seinsweisen – den Körper, die Umwelt – betreffen oder große kontextuelle Gesamtheiten im Zusammenhang mit einer Volksgruppe, einer Nation oder sogar den allgemeinen Menschenrechten.“¹⁴ Bereits der explizite Bezug auf Domestizierung (*domesticus* = „häuslich“) verdeutlicht, dass er die Frage des Wohnens stellt. Doch Guattari wird noch deutlicher: In der zugehörigen Fußnote leitet er den Kern seiner Ökosophie aus dem Griechischen ab und betont so, welche entscheidende, da alltäglich-konkrete Rolle das Wohnen und die Stadt in dieser Konzeption spielen: „*oikos*, das heißt Haus, häusliches Gut, Habitat, natürliches Umfeld.“¹⁵ Ebenso wie das Ritornell-Kapitel in *Tausend Plateaus* ist seine Ökosophie eine große Reflexion über das Wohnen inmitten einer durch Kapitalismus und Technik geprägten Welt, die auf eine Umgestaltung vorfindlicher Daseinsräume zielt.

Um dem zwanglosen Zwang der Gegenwart etwas entgegenzusetzen, müssen für Guattari die existenziellen Territorien ihrer alltäglichen Selbstverständlichkeit beraubt werden: „Wir werden keine gesunde Beziehung zur Biosphäre herstellen können, wenn wir nicht den Sozios und die Psyche neu erfinden“.¹⁶ Er beklagt immer wieder einen „Mangel an kollektiver Einbildungskraft“ (S. 9). Daher entspricht die „Kunst des ‚Öko‘“¹⁷

¹⁴ Félix Guattari, *Die drei Ökologien*, übers. von Alec A. Schaerer, Wien: Passagen, 2019, S. 49.

¹⁵ Ebd., S. 74.

¹⁶ Félix Guattari, „Drawing, Cities, Nomads“, in Hraztan Zeitlian (Hrsg.), *Architecture*, New York: Semiotext(e), 1992, 118G1–125G8, hier: 118G1 (Übersetzung V.B.). Es handelt sich hierbei um eine kürzere und leicht variierte Version von „Ökosophische Praktiken und die Wiederherstellung der subjektiven Stadt“ (S. 11–37).

¹⁷ Guattari, *Die drei Ökologien*, S. 49.

einem Imperativ zur Entwicklung eines gesellschaftskritischen und ökologischen Sensoriums für prä- und asignifikante Qualitäten, sowie einer daraus hervorgehenden Umgestaltung jener Umwelten, die entscheidend an Subjektivierungsprozessen mitwirken.

Stadt und kollektive Einrichtungen

Im Sinne besagter Neuausrichtung der ökologischen Frage, hin zum Konkreten, wird die Stadt zur Schlüsselfrage des späten Guattari:

[Das Phänomen Stadt] ist nicht länger nur ein Problem unter vielen, sondern das Problem Nummer Eins, das Problem, an dem sich wirtschaftliche, soziale, ökologische und kulturelle Herausforderungen kreuzen. Die Stadt bestimmt das Schicksal der Menschheit, ihren Aufstieg und ihre Segregation, die Bildung ihrer Eliten, die Zukunft der sozialen Innovation, der Kreativität in allen Bereichen. (S. 25)

Auf den ersten Blick sind viele seiner architektonischen und urbanistischen Argumente bekannt. Guattari reiht sich bereits zu Lebzeiten ein in eine Reihe traditionsreicher Reflexionen zur Wirkung gebauter Umwelten und urbanen Miteinanders auf Subjektivierungsprozesse und gesellschaftliche Realitäten.¹⁸ Was seine Darle-

¹⁸ Siehe exemplarisch Jane Jacobs, *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*, übers. von Eva Gärtner, Basel: Birkhäuser, 2015; David Harvey, *Social Justice and the City*, Athen/London: University of Georgia Press, 2009; und Henri Lefebvre, *Das Recht auf Stadt*, Hamburg: Edition Nautilus, 2016. Siehe auch Lewis Mumford, *Die Stadt. Geschichte und Ausblick*, Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch, 1963; Alexander Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1965; sowie Friedrich Rogge, Olaf Weber und Gerd Zimmermann, *Architektur als Kommunikationsmittel*.

gungen so besonders macht, ist die Verhandlung dieser Themen aus seiner Perspektive, ihr Anschluss an sein im besten Sinne progressives, Subjektivität, Ökologie, Technik und Marxismus verwebendes Denken.

Guattari ist fasziniert von urbaner Heterogenität, der Vermengung unterschiedlichster Menschen, Materien, Lebensformen, Rhythmen und Aggregatzuständen. Die Stadt steht gewissermaßen zwischen dem privaten Wohnen und dem Planetaren, sie bietet für ihn einen geeigneten Maßstab zur gleichzeitigen Problematisierung von ökologischer Krise und lebensweltlichen Realitäten. Die alltäglich produzierte Subjektivität vermengt sich hier mit Gebäuden, öffentlichen Plätzen, sozialen und kulturellen Gefügen: Wenn Resingularisierung möglich sein sollte, dann auf dieser konkreten gesellschaftlichen Ebene. Vor allem ist für ihn die Stadt der Ausgangspunkt des Kapitalismus, weshalb sie ein logischer Ansatzpunkt für gesellschaftliche Transformation darstellt, und im Laufe der 1970er Jahre zu einem Fixpunkt seines Denkens wird.

Guattari gelangt zur Frage der Stadt durch sein Engagement für eine Transformation der Psychiatrie, die sich neben der Arbeit in La Borde vor allem in Arbeitskreisen, Forschungsgruppen wie der *Fédération des groupes d'études et de recherches institutionnelles* (FGERI) und der Zeitschrift *Recherches* äußert (siehe S. 93–108). Insbesondere das maßgeblich von ihm gegründete *Centre d'études, de recherches et de formation institutionnelles* (CERFI), ein Zusammenschluss von u.a. Psychiater:innen, Pädagog:innen, Architekt:innen und Urbanist:innen, erweitert die

Eine Untersuchung ideeller Aneignung baulich-räumlicher Umwelt unter informationellem, semiotischem und psychologischem Aspekt, 2 Bde., Berlin: Institut für Städtebau und Architektur, 1973.

gesellschaftskritische Analyse von Psychiatrie und Krankenhäusern.¹⁹ Hier fragt man nach den „equipements collectifs“, ein nicht eindeutig übersetzbarer Begriff, der letztlich auf gesellschaftliche Ausstattungen beziehungsweise kollektive Einrichtungen abzielt (Schulen, Universitäten, Bibliotheken, Wohnungswesen, Krankenhäuser, Psychiatrien, urbane Infrastrukturen und Räume, usw.).

Diese kollektiven Einrichtungen umfassen alle gesellschaftlichen Maschinen, die Subjektivierungsprozesse auf dem Staatsterritorium prägen. Guattari schreibt Ende der 1970er Jahre in seinem Abschlussbericht zu den gemeinschaftlich durchgeführten Studien über die Équipements am CERFI: „Keine menschliche Gruppe, so ‚primitiv‘ man sie auch betrachten mag, kann sich tatsächlich unabhängig von einer ganzen Reihe von ‚kollektiven Einrichtungen‘ organisieren“.²⁰

Bereits einige Jahre zuvor erscheint im Dezember 1973 eine Art Zwischenstand dieser Forschung, eine Ausgabe

19 Zur Geschichte des CERFI siehe „L'Accumulation du pouvoir, ou le désir d'Etat: Synthèse des recherches du CERFI de 1970 à 1981“, *Recherches* 46 (1982); Anne Querrien, *Maschinen | Gefüge | Karten*, hrsg. von Brigitta Kuster, übers. von Brigitta Kuster und Birgit Mennel, Wien: transversal texts, 2024; dies., „Von der Architektur für die Psychiatrie zur Ökologie der Stadt. Ein Ensemble von Aktionsforschungen inspiriert durch Félix Guattari“, übers. von Birgit Mennel, in Gerald Raunig, Roberto Nigro und Isabell Lorey (Hrsg.), *Inventionen* 2, Zürich: Diaphanes, 2012, S. 98–113; Sven-Olov Wallenstein, „Genealogy of Capital and the City: CERFI, Deleuze and Guattari“ in Hélène Frichot, Catharina Gabrielsson und Jonathan Metzger (Hrsg.), *Deleuze and the City*, Edinburgh: Edinburgh University Press, 2016, S. 111–127; sowie Susana Caló und Godofredo Pereira, „CERFI. From the Hospital to the City“, *London Journal of Critical Thought* 1/2 (2017): 83–100.

20 Félix Guattari, *Lignes de fuite. Pour un autre monde de possibles*, Paris: Éditions de l'Aube, 2011, S. 32 (Übersetzung V.B.). Der ursprüngliche Titel des nach seinem Tod entdeckten und veröffentlichten Manuskripts lautet „Équipements collectifs et assujettissement sémiotique“.

der Zeitschrift *Recherches*, die sich unter dem Titel *Généalogie du capital* konkret *Les Équipements du pouvoir* widmet.²¹ Sie ist, wie das CERFI an sich, eine vielköpfige Versuchsanordnung. Neben Interventionen von u.a. Marie-Thérèse Vernet-Straggiotti und Anne Querrien liefert der einleitende Text „La ville-ordinateur“ von François Fourquet und Lion Murard den Ausgangspunkt für zwei Gespräche Guattaris mit Fourquet und Michel Foucault bzw. mit Foucault und Gilles Deleuze (S. 109–134).

Wenn Fourquet und Murard in „La ville-ordinateur“ die Stadt als den „sozialen Raum“ beschreiben, „in dem sich das Kapital entfaltet, das Zentrum der Kapitalakkumulation“ (S. 115f.), so pointieren sie einen zentralen Einsatz dieser CERFI-Studien: den Kapitalismus auf die Kapitalen zurückzubeziehen. In ihrem Aufsatz und den folgenden Gesprächen zeigt sich eine bemerkenswerte, auf die Frage der Stadt angewandte Mischform aus Foucaults genealogischer Methode und dem Maschinen-Denken des *Anti-Ödipus*. In Foucaults von Guattaris Maschinismus geprägten, Raum und Macht untersuchenden Studien Mitte der 1970er Jahre, etwa in *Überwachen und Strafen* und in Begriffen wie „Dispositiv“, resoniert daher auch in bemerkenswerter Weise die gemeinsame Diskussion und Forschung im Rahmen des CERFI zu den kollektiven Einrichtungen.²²

²¹ Den zweiten Band von „Généalogie du capital“ bildet eine sich über eine gesamte *Recherches*-Ausgabe erstreckende Studie von François Fourquet, „L'idéal historique. Généalogie du capital 2“, *Recherches* 14 (1974).

²² Zu Foucaults Verbindungen zum CERFI siehe Stuart Elden, *Foucault's Last Decade*, Cambridge/Malden: Polity Press, 2016, S. 168–177; sowie als Kontextualisierung Daniel Defert, „Foucault, der Raum und die Architekten“, in *Politics-Poetics. Das Buch zur documenta X*, Ostfildern-Ruit: Cantz, 1997, S. 274–283.

Wie Anne Querrien betont, sind diese von zentraler Bedeutung für den Staatsapparat, sie organisieren gesellschaftliche Territorien und strukturieren Subjektivierungsprozesse.²³ Während also das CERFI mit finanziellen Mitteln des Staates forschte, zielte es auf nichts Geringeres als dessen tiefgreifende Transformation.²⁴ Die Subversion kam hier nicht aus einem abgeschlossenen Hort oder den Cevennen, sondern von einer wissenschaftlichen Kriegsmaschine inmitten des Zentrums der Staatsgewalt – aus jener Kapitale, jener Hauptstadt Paris, die einen Großteil staatlicher, akademischer und kultureller Macht bündelt, und das Zentrum französischer, kollektiver Einrichtungen bildet.

In seinem Abschlussbericht, der wie auch seine späteren Texte zur Stadt vor allem Fernand Braudel und weitere Forschungen aus dem Umkreis der Annales-Schule aufgreift, beschreibt Guattari im Gleichklang mit Fourquet und Murard die kollektiven Einrichtungen als die „Bedingungen der Möglichkeit jeder kapitalistischen wirtschaftlichen Infrastruktur“.²⁵ Da staatliche und insbesondere urbane Infrastrukturen Klassenbildung ermöglichen, beginnt für Guattari der moderne Kapitalismus nicht erst mit der

23 Querrien, *Maschinen | Gefüge | Karten*, S. 142.

24 Die Konjunktur des Begriffs der „équipements (collectifs)“ in der Arbeit des CERFI rührt sicherlich auch von dem ihnen Forschungsaufträge gewährenden, 1966 unter Premierminister Georges Pompidou gegründeten „Ministère de l'Équipement“, das trotz diverser Namenswechsel bis 2007 bestand, um dann mit dem Ministerium für Ökologie zu verschmelzen. Auch wenn diese staatlichen Institutionen alles andere als ökosophisch agieren, bleibt die Verschmelzung zweier wesentlicher Themen des späten Guattari in einem Ministerium nicht ohne Ironie.

25 Guattari, *Lignes de fuite*, S. 33 (Übersetzung V.B.).

Industrialisierung, sondern bereits im Zuge der Feudalisierung. Die Bourgeoisie habe sich zunächst in molekularen, kollektiven Einrichtungen verfestigt, bevor sie zu einer Klasse werden konnte.

Die neuartige Macht des Kapitalismus kristallisiert sich also vorrangig um urbane Klassen und Lebensformen, die in besonderem Maße durch kollektive Einrichtungen geprägt werden.²⁶ Seine Schlussfolgerung, „die bürgerliche Stadt – und das ist ihre Stärke – ist alles und nichts zugleich“, ²⁷ wird ab hier zu einem entscheidenden Fixpunkt seines Denkens. Noch im letzten Satz eines seiner letzten Texte heißt es: „Entweder wird die Menschheit mit [Hilfe der Architekt:innen und Stadtplaner:innen] ihre urbane Zukunft neu erfinden, oder sie wird dazu verurteilt sein, unter der Last ihrer eigenen Unbeweglichkeit zugrunde zu gehen“ (S. 36).

Bis heute rührt die Entfremdung des Subjekts in der Stadt, ebenso wie in der Fabrik, vor allem daher, dass dieses Territorium derart bestimmend gegenüber vielfältigen subjektiven Bedürfnissen auftritt, dass Formen der Selbstwirksamkeit – Möglichkeiten der singulären wie kollektiven Gestaltung jener Territorien – nicht gegeben sind, sondern alltäglich erkämpft werden müssen. Unterbleiben solche Kämpfe, dominieren die Territorien des Status quo, und die von Guattari konstant kritisierte Homogenisierung von Subjektivitäten schreitet voran.

Dichotomien wie die zwischen singulärsten Ebenen des Subjekts und urbanen, kollektivsten Ebenen

²⁶ Siehe ebd., S. 52 u. 47f.

²⁷ Ebd., S. 55 (Übersetzung V.B.).

kommen dabei gar nicht erst auf. Die von Guattari angestrebte Wiederherstellung der subjektiven Stadt adressiert die unauflösliche Verwobenheit verschiedener Daseinsformen: Sind Stadträume privatisiert oder für alle frei zugänglich? Vertritt eine Universität den Anspruch singulärer wie gesellschaftlicher Reflexion und Weiterentwicklung, oder dient sie nur der Aufbereitung von Subjekten für den Arbeitsmarkt? Sind Bibliotheken, Krankenhäuser und Schulen als gesellschaftliche und partizipative Räume strukturiert, oder stellen sie lediglich Konsumangebote für Kund:innen bereit?

Bei Guattari ist „subjektive Stadt“ kein ausgefeiltes Konzept, denn der Begriff umschreibt die potenzielle Vielstimmigkeit des Urbanen. Die subjektive Stadt gleicht eher einem Imperativ, die Vielfalt an urbaner Subjektivität zum Klingen zu bringen, sich beständig die Strukturen der Stadt anzueignen und umzuformen, die Subjektivierungsprozesse (Existenz) wie den urbanen Raum (Territorium) zu resingularisieren und ethisch fundiert neu auszurichten.²⁸ In der Stadt treffen zwar vielfältigste Akteur:innen und Ebenen aufeinander, und insofern erkennt Guattari hier das entscheidende Feld für Aktivismus. Doch letztlich zielt der Anspruch einer subjektiven Stadt auf die gesamte Zukunft des Planeten und der Biosphäre (S. 11–37).

Guattari will keine ‚naturnahe‘, menschenwürdige Stadt in der Vergangenheit herbeiphantasieren,

²⁸ Siehe exemplarisch für solch eine Transformation der Stadt: Niki Kubaczek und Monika Mokre (Hrsg.), *Die Stadt als Stätte der Solidarität*, Wien: transversal texts, 2021; sowie Christoph Brunner, Niki Kubaczek, Kelly Mulvaney und Gerald Raunig (Hrsg.), *Die neuen Munizipalimen. Soziale Bewegung und die Regierung der Städte*, Wien: transversal texts, 2017.

sondern Verschüttetes, Ephemeres und Mögliches vermengen, um forschend eine neue Urbanität zu erproben.²⁹ Seine Aufforderung zur „Wiederherstellung der subjektiven Stadt“ („restauration de la Cité subjective“) entspricht also nicht einer Wiedererlangung einst gelungener Stadtstrukturen, sondern eher einer grundlegenden Renovierung, die das Vorhandene gemäß gegenwärtiger Anforderungen und Wünsche umgestaltet.

Solche gesellschaftlichen Renovierungsarbeiten prägten als praktische Forschung auch seinen Alltag. Es ist eine schöne Pointe, dass die Klinik La Borde ein einstiges Schloss umwidmete, also eine herrschaftlich angelegte Architektur einer neuen Bestimmung zuführte, und so für eine resingularisierende Praxis öffnete. Nach alltäglich-interventionistischen Jahrzehnten beschreibt Guattari diese Umgestaltung einer gebauten Umwelt im Gespräch mit dem japanischen Architekten Shin Takamatsu: „Räume und Flure [können] neue und einzigartige Funktionen annehmen. Räume verlieren ihren ursprünglich menschlichen Charakter und können durch die Leute, die jetzt da sind, neu gestaltet werden.“ (S. 92) Entgegen einer Homogenisierung durch vorherrschende, gebaute Umwelten beharrt er unablässig auf einer aneignenden Umgestaltung der technischen Zivilisation, einer dem Basteln und dem Hacking nahestehenden, subjektiven Anverwandlung – eine produktive Zweckentfremdung, wenn man so will.

29 Siehe Henning Schmidgen, „Die Wiederaneignung der Stadt“ in Félix Guattari, *Planetarischer Kapitalismus*, hrsg. von Henning Schmidgen, übers. von Ronald Voullié und Frieder O. Wolf, Berlin: Merve, 2018, S. 125–141.

Architektur-Maschinen

Solch eine Umgestaltung zielt für Guattari immer auch auf eine Transformation von Subjektivierungsprozessen, denn für ihn sind „Raum und Körperlichkeit“ (S. 135–150) untrennbar miteinander verbunden. Im Sinne seines unablässigen Eintretens für prä- und asignifikante Semiotiken betont er hier den maschinischen Zusammenhang von Subjekt und Territorium, bei dem Subjektivität keine unveränderliche Größe darstellt, sondern im Zusammenspiel mit der Umwelt überhaupt erst entsteht.

Neben seinem urban-urbanistischen Proust-Moment führt Guattari weitere Beispiele für den maschinischen Zusammenhang zwischen Körper und Umwelt an, etwa die Wahrnehmung eines „Ambientes“ bei einem Treffen oder einer Fete, die eben nicht nur aus signifikanten, vereinzelt Informationseinheiten besteht, oder die beim Betreten bestimmter Grundschulen wahrnehmbare „Angst, die von den Wänden ausgeht, einen Faktor der partiellen Subjektivierung, der sich in die gelebte Psyche jeder Schüler:in und jeder Lehrer:in einfügt.“ (S. 145) Für Guattari verfügen Gebäude über „maschinische Dimensionen und unkörperliche Universen“, denn: „die Stadt, die Straße, das Gebäude, die Tür, der Gang... Sie alle modellieren in ihren Teilen und globalen Kompositionen Foyers der Subjektivität.“ (S. 144)

Gleich zu Beginn des Textes über „Raum und Körperlichkeit“ verdeutlicht er diesen Gedanken am Autofahren. Hier fokussiert sich alles nach vorn, was er als „Ausklammerung“ des Körperschemas beschreibt, bei dem Sinnesorgane und Körperglieder durch das Auto und die Signalsysteme der Autobahn maschinisiert werden (S. 135). Dadurch werden zugleich neue Bewegungsmöglichkeiten eröffnet (schnelles Fahren, Benutzung der

Autobahn, Autokino) sowie andere eingeschränkt (weitgehende Fixierung des Körpers, visueller Fokus auf die Fahrbahn, Reduktion komplexen Denkens). Auch das Kino wird von ihm in dieser Weise beschrieben – als eine Art Dispositiv, das den Körper in bestimmter Weise ausrichtet und auf überraschende Weise passiviert/aktiviert, um neuartige Empfindungen und Wahrnehmungen möglich werden zu lassen.³⁰

Wenn auch schon lange Bestandteil architektonischen Denkens,³¹ wurde die Wohn-Maschine vor allem durch Le Corbusier popularisiert. Doch die hier eingewobenen Prinzipien der architektonischen Moderne lehnt Guattari ab, schließlich zielt sein Maschinismus nicht auf regressive oder gegenwartskonforme Bauformen, und ebenso wenig auf universelle Grundbedürfnisse, sondern auf ein Verständnis von Subjektivität und Gesellschaft, auf Möglichkeiten ihrer resingularisierenden Veränderung (S. 33).

Solch einen Heterogenese und existenzielle Öffnungen hervorbringenden Einsatz erkennt er in der zeitgenössischen japanischen Architektur. Insgesamt achtmal reist Guattari dorthin, vor allem fasziniert vom „Prozessualismus“ der japanischen Architektur, einem Pluralismus der Formen, der unterschiedlichste Prozesse in Gang setzt: ein Kind-, ein Pflanze-, ein Tier-Werden. In seiner Auseinandersetzung mit dem Architekten Shin Takamatsu

30 Siehe Félix Guattari, „Die Kinowunschmaschinen“, in *Die Couch des Armen. Die Kinotexte in der Diskussion*, hrsg. von Aljoscha Weskott, Nicolas Siepen, Susanne Leeb, Clemens Krümmel, Helmut Draxler, Berlin: b_books, S. 131–145.

31 Siehe hierzu etwa Michel Foucault (Hrsg.), *Politiques de l'habitat (1800–1850)*, Paris: CORDA, 1977; Moritz Gleich und Laurent Stalder (Hrsg.), *Architecture/Machine. Programs, Processes, and Performances*, Zürich: gta, 2017; sowie Moritz Gleich, *Inhabited Machines: Genealogy of an Architectural Concept*, Basel: Birkhäuser, 2023.

spricht er schließlich von einem „Maschine-Werden“ (S. 58) und von „Architektur-Maschinen“ (S. 61).

Zu dieser Zeit bildet sein Konzept der „Maschine“ bzw. des „Maschinischen“ schon seit über zwanzig Jahren den Kern seines Denkens. Zunächst eigenständig als Theoriewerkzeug für seinen politischen Aktivismus und die Reform der Psychiatrie entwickelt, entfaltet er diesen Begriff ausführlich mit Deleuze im 1972 erschienenen *Anti-Ödipus*.³² Auch wenn sie sich an diversen Stellen beiläufig auf das Haus beziehen,³³ und Guattaris Maschinismus maßgeblich von der Untersuchung des Pyramidenbaus durch den Stadt- und Techniktheoretiker Lewis Mumford geprägt ist,³⁴ spielen Architektur und Stadt hier zunächst keine große Rolle.

Über ein Jahrzehnt später bieten Takamatsus Bauten für Guattari einen Anlass, um erstmals konkret mit seinem Maschinen-Denken die subjektivierende Wirkung von Architektur zu analysieren. Für Guattari sind Takamatsus Gebäude „existentielle Übertragungen“

32 Siehe Félix Guattari, „Maschine und Struktur“ in *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976, S. 127–138; sowie Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977.

33 Das Kinderzimmer bei Ray Bradbury, Buster Keatons „Haus-Maschine“, die Hausangestellten bei Freud, kindliche Erkundungstouren, die mit der Kolonialisierung einhergehende Auflösung kollektiven Wohnens bei Native Americans zugunsten der Kleinfamilienstruktur oder der Triangulation durch Platzierung des eigenen Hauses zwischen jenen der mütterlichen und väterlichen Linie („Ödipus der Barackenviertel“)...

34 Siehe Lewis Mumford, „The First Megamachine“, *Diogenes* 14/55 (1966): 1–15, sowie ders., *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*, übers. von Liesl Nürenberger und Arpad Hälbig, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1977, S. 219–243 und S. 637–678. Zu Guattari und Mumford siehe Gary Genosko, „Megamachines. From Mumford to Guattari“, *Explorations in Media Ecology* 14/1–2 (2015): 7–20.

produzierende Maschinen, die einen singulären Ausdruck entwickeln und sich zur urbanen Umwelt hin öffnen. Auf diese Weise würde er „die alten existentiellen Beziehungen zwischen Natur und Kultur“ umgestalten, ja sogar „eine andere Natur“ erfinden (S. 62). Takamatus Bauten wohnt demnach eine Proto-Subjektivität inne, die partiell individuelle oder kollektive Subjektivität moduliert, ja sich erst im Wechselspiel mit jener entfaltet. Diese existentielle Funktion der Architektur beschreibt Guattari im Gespräch mit Takamatsu als ein aus der Subjektivität der Architekt:innen, partieller Subjektivität der Architektur und menschlicher Subjektivität bestehendes Interaktionsfeld.

Auch wenn Guattari mit seiner Untersuchung der Architektur-Maschinen eine neuartige Perspektive auf die von gebauten Umwelten angestoßene Subjektivierungsprozesse aufzeigt, lassen sich in seiner Auseinandersetzung mit Shin Takamatsu nur wenige der Ambivalenzen ausmachen, die sonst so zentral für sein Denken sind. Das mag daran liegen, dass Guattari von Japan geradezu betört scheint.³⁵ Er konnotiert dessen Bauten ausschließlich positiv, und ignoriert die von ihm selbst konzipierte Ambivalenz des Maschinischen.³⁶ Vor allem erkennt er hier diverse „maschinische Komponenten“ (S. 66), die dessen Architektur erst zu jenen erstrebenswerten Architektur-Maschinen der Singularisierung machen – obwohl sich diese Komponenten ja seiner eigenen Theorie zufolge

35 Guattaris Verzauberung zeigt sich an seinen Formulierungen: Der „geheime Stolz“ der „Menschen der Gegend um Kyoto im Bereich der Empfindungsfähigkeit“, die einem „Zauberstab“ gleichende Wirkung der Zahnklinik „Ark“ in Kyoto auf ihre Umgebung... (S. 62)

36 „Die maschinische Produktion von Subjektivität kann für das Beste wie für das Schlimmste wirken.“ Guattari, *Chaosmose*, S. 12.

in allen gebauten Umwelten finden ließen, und maschinische Interdependenz keiner genialen Architekt:in bedarf.³⁷

Existenz und Engagement

Guattaris architektonische Fragen zielen letztlich auf die subjektive Stadt und das Verhältnis von Territorium und Existenz. Seine hier versammelten Texte, welche für ihn ungewöhnlich direkt auf Lebensrealitäten abzielen, lesen sich zuweilen wie ein durchdachter, erster Aufschlag für ein Treffen, in dem die nächste Gruppe gegründet, die nächste Zeitschrift aufgesetzt, die nächste Aktion geplant wird. Einmal mehr besteht der Anspruch darin, Theorie und Aktivismus auseinander hervorgehen zu lassen, bestenfalls eine solche Trennung durch einen transversalen Ansatz zu unterlaufen.

Guattari ringt dabei um eine Transformation des vom Existenzialismus aufgeworfenen Problems – erweitert um aktuelle Problemlagen, sein maschinelles wie ökosophisches Denken, sein grundlegendes Interesse an existenziellen Territorien. Vor allem in seinen frühen und späten Schriften ist Jean-Paul Sartre ein wichtiger Bezugspunkt. In seinen Tagebüchern Anfang der 1950er Jahre notiert er: „Man muss es schaffen, *in der Welt* zu

³⁷ Foucault hat im expliziten Anschluss an Guattaris Maschinen in *Überwachen und Strafen* sehr prägnant, paradigmatischerweise anhand Jeremy Benthams Panopticon, die gleichermaßen subjektivierende wie normierende Wirkung von Architektur-Maschinen aufgezeigt: „der architektonische Apparat ist eine Maschine“, in Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, übers. von Walter Seitter, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 35 u. 258. Man denke auch an das Ritornell sowie Einlassungen zum Verhältnis von Körper, Haus und Territorium in Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Was ist Philosophie?*, übers. von Bernd Schwibs und Joseph Vogl, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2000, S. 212ff.

sein, der Welt das Angesicht des Glücks zu verleihen, sei dieses Antlitz auch das einfachste, hoffnungsloseste [...].“³⁸ François Dosse beschreibt dieses „existenzielle Motiv“ als Guattaris lebenslangen Antrieb, als „die verweifelte Suche nach unmittelbarem Glück, nach der Intensität des gelebten Augenblicks“.³⁹

Tatsächlich bezieht sich Guattari an einer zentralen Stelle von *Die drei Ökologien*, direkt vor den oben zitierten Ausführungen zur „Kunst des Öko“ und zum Wohnen, auf eine für Sartre zentrale Terminologie: Die drei Ökologien des Mentalen, Sozialen und Umweltlichen würden „nicht als ein in sich geschlossenes An-Sich auftreten, sondern als ein prekäres, endliches, begrenztes, einzelnes, vereinzelt Für-Sich“, das sich entweder im Wiederholungsleerlauf dem Tod nähere, oder durch neuartige Lebenspraktiken öffne, um „das Für-Sich durch ein menschliches Projekt ‚bewohnbar‘ [sic!] zu machen.“⁴⁰ In seinem letzten Buch *Chaosmose* vergleicht er das ökosophische Projekt gar mit einem „Sprung der ethischen Freiheit“.⁴¹ In diesem Buch, aber auch im Zusammenhang der in diesem Band enthaltenen Schriften ist es die Rede von „Existenz“, die an das philosophische Idiom von Sartre erinnert. Konkret eingefordert wird

38 Félix Guattari, „Tagebuch Nr. 2, 13. Oktober 1952“, zit. nach Dosse, *Gilles Deleuze, Félix Guattari*, S. 56. Zuvor heißt es: „Wie eine Notwendigkeit kam es mir vor, das Glück zu finden... Man darf diese ‚Urtröstung‘ jedoch weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft suchen. Finden muss man sie im allgegenwärtigsten Sein.“

39 Ebd.

40 Guattari, *Die drei Ökologien*, S. 49. Gleichwohl er hier nicht explizit auf Sartre rekurriert und der Gegensatz von „An-Sich“ und „Für-Sich“ auch unter anderem bei Hegel und in marxistischen Diskursen um Klassenbewusstsein eine zentrale Rolle spielt.

41 Guattari, *Chaosmose*, S. 152.

zudem, Architekt:innen und Urbanist:innen sollten sich stärker in jenen Gruppen und Vierteln „engagieren“, für die letztlich gebaut wird (S. 147).

Wie auch Foucault ringt Guattari um die Möglichkeit eines weniger kaputten Lebens als das gegenwärtige, um eine stets werdende und spielerische, eine Normativität ausübende Existenz,⁴² die sich nicht einen Großteil ihrer Lebensspanne an der Abwehr und Integration vieltätiger Zurichtungen aufreißt. Wie Walter Benjamin konstatiert er einen Mangel an Alterität und existenziell neuartigen Erfahrungen.⁴³

Wenn Guattari schreibt: „Das Leben eines jeden Menschen ist einzigartig“,⁴⁴ so ist das im Sinne des existenzialistisch-sartreschen „Für-Sich“ eine Feststellung und ein Imperativ zur Resingularisierung zugleich. Im Gegensatz zum späten Foucault bleibt dies für Guattari keine Suche nach einer „Ästhetik der Existenz“, die stets in Richtung eines gesellschaftlich affirmativen Individualismus zu kippen droht.⁴⁵ Stattdessen geht es ihm um eine Heterogenese von Subjektivitäten, die sich gegenüber dem „Unvorhergesehenen“, dem „singulären Ereignis“ (S. 12) öffnet und untrennbar mit einer „Neubegründung sozialer

⁴² Siehe Henning Schmidgen, *Maschinische Normativität. Versuche zu Félix Guattari*, Leipzig: Merve (in Vorb.).

⁴³ Hinsichtlich verkümmender, existenzieller Erfahrungen nimmt Guattari in *Die drei Ökologien* die mittels abstrakter Information operierende Homogenisierung durch Digitalität vorweg. Er zitiert in diesem Zusammenhang eine längere Passage aus Benjamins „Über einige Motive bei Baudelaire“ (Guattari, *Die drei Ökologien*, S. 69). Siehe auch Walter Benjamin, „Erfahrung und Armut“, in *Gesammelte Schriften II: Aufsätze, Essays, Vorträge*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991, S. 213–219.

⁴⁴ Guattari, „Drawing, Cities, Nomads“, S. 123G6 (Übersetzung V.B.).

⁴⁵ Siehe dbzgl. exemplarisch Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp, 2019.

Praktiken“⁴⁶ verbunden ist: „Eine ‚neue Sanftheit‘, ein neues Hören auf die anderen in ihrer Alterität und Singularität muss auch hier erfunden werden...“ (S. 31) Folglich betont er auch im Hinblick auf Architektur und Stadt: „Einige erfolgreiche Experimente mit neuen Lebensräumen können weitreichende Folgen haben, wenn es darum geht, einen allgemeinen Willen zur Veränderung anzuregen.“ (S. 32)

Guattari argumentiert vor allem in seinen ökosophischen Texten immer wieder mit existenzialistischer Emphase und beschreibt Sartre in einem Artikel für die *Libération* als Verb, das im Präsens konjugiert werde... Zuvor heißt es:

Ich habe beinahe fünfzehn Jahre meines Lebens damit zugebracht, nicht nur von Sartres Schriften, sondern auch von seinen Bewegungen und Gesten vollkommen eingenommen zu sein. Alles, was ich zu sagen und zu tun vermochte, ist davon natürlich gezeichnet geblieben. [...] Seine Auffassung der Freiheit sowie die Art von Engagement und Verantwortung des Intellektuellen, den er verkörperte, sind bei mir wenn nicht Imperative, so doch zumindest Grundvoraussetzungen geblieben.⁴⁷

Verwoben mit einer inhaltlichen Nähe ist eine Form von Engagement, die sich nicht auf die Rolle eines Intellektuellen beschränkt – Guattaris Texte sind immer auch Interventionen und gehen aus seinem Aktivismus hervor, während dieser zugleich maßgeblich von seiner theoretischen Arbeit geprägt ist. Sein praktisches Engagement ist dabei rastlos: Arbeit in La Borde, politischer Aktivismus im Mai 68, Gründung ungezählter Arbeitsgruppen/Zeitschriften/

⁴⁶ Guattari, „Für eine Neubegründung sozialer Praktiken“.

⁴⁷ Félix Guattari, „Plutôt avoir tort avec lui“, *Libération*, 23./24. Juni 1990, zit. nach Dosse, *Gilles Deleuze, Félix Guattari*, S. 57.

Forschungszentren/Initiativen, Einsatz für *Les Verts*, Vortrags- und Reisetätigkeit, Arbeit an einem Film von Kafka und einer Science-Fiction-Romance zum Infra-Quark Universum (UIQ), Beteiligung an der großen Kafka-Ausstellung im Centre Pompidou und an Radio Tomate...

Im Zuge seines ökosophischen Projekts ab Mitte der 1980er Jahre meldet sich Guattari häufig und in für ihn ungewohnter Klarheit zu Wort, affirmiert neben seinem Aktivismus nun in stärkerem Maße als bisher die öffentlichkeitswirksame Intervention eines ‚Intellektuellen‘. Vor allem in Zeitungen und Magazinen propagiert er die Bedeutung der ökologischen Frage und seiner Ökosophie, bespricht kapitalistische Verwerfungen, analysiert den gesellschaftlichen und technischen Wandel.⁴⁸ In der ihm eigenen Ambivalenz veröffentlicht er unter anderem das als große Gesamtschau seines Denkens konzipierte und weitgehend publikumsabweisende Buch *Schizoanalytische Kartografien* (ein Auszug aus diesem Buch bildet „Die Äußerung in der Architektur“) und kurz darauf die zunächst als Anhang zu diesem gedachte, hellsichtige Intervention *Die drei Ökologien*, welche sein größter eigenständiger publizistischer Erfolg wird.

Wir bauen eine neue Stadt

Wenn also für Guattari angesichts ökologischer, sozialer und mentaler Verwüstungen die Stadt den entscheidenden Hebel gesellschaftlicher Veränderung darstellt: Wie könnte dann ein der städtischen Homogenisierung entgegengesetztes, urbanistisches Engagement aussehen, welches Existenzformen in ihrer Singularität bestärkt? Zentraler Bestandteil ist sicherlich das alltägliche Partizipieren Aller an

⁴⁸ Diese verstreuten Schriften finden sich versammelt in Félix Guattari, *Qu'est-ce que l'écophilosophie?*, hrsg. von Stéphane Nadaud, Fécamp: Éditions Lignes, 2018.

der Stadtgesellschaft, das Engagement in Kiezprojekten etc. Solch Forderungen gelten fort, auch wenn sie, nicht ohne Tragik, durch ihre weitgehend folgenlose jahrzehntelange Artikulation an Aussagekraft verloren haben.

Guattari geht darüber ebenso hinaus wie über bis heute als gelebte Demokratie verkaufte Beteiligungsprozesse, die Bürger:innen lediglich eine etwas langfristigere Konsumoption bieten: Tischtennisplatte, Boccia-Bahn oder Bewegungsangebot? Sein unabgegotener Einsatz besteht vielmehr darin, eine Artikulation vielfältigster Bedürfnisse und Interessen zu ermöglichen und Bürger:innen viel grundsätzlicher in städtische Planung einzubinden. Zu bauen, das bedeutet für ihn nicht weniger als „virtuellen Mutationen eine Chance [zu geben], die die kommenden Generationen dazu bringen werden, anders zu leben, zu fühlen und zu denken als heute“. (S. 33)

Bezogen auf das Verhältnis von Menschen, Architekt:innen und Architektur zeichnet er im Gespräch mit Takamatsu das Bild eines Orchesters (S. 90), und auf eben diese Weise ließe sich sein urbanistischer Einsatz verstehen.⁴⁹ Denn an der Gestaltung der Stadt partizipieren vielfältige Stimmen (Ritornelle), die alle spezifische Normen und

49 Deleuze und Guattari beschreiben in *Was ist Philosophie?* als Beispiel ihrer Naturphilosophie das wechselseitig bedingte Zusammenleben verschiedener Tiere und das Ineinandergreifen ihrer Territorien („Wohnstätten“) als eine „melodische Konzeption, wo sich nicht mehr ausmachen läßt, was Kunst und was Natur ist (die ‚Naturtechnik‘)“: Deleuze und Guattari, *Was ist Philosophie?*, S. 220. Kurz darauf sprechen sie im Einklang mit Guattaris Ökosophie auch von einer „unendlichen *symphonischen Kompositionsebene*: vom Haus zum Universum.“ Siehe auch das hier maßgeblich Pate stehende, nicht zufällig „Naturtechnik“ betitelte, auf Erfahrungen beim Besuch einer Mahler-Sinfonie aufbauende Kapitel in Jakob von Uexküll, *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Eine Bedeutungslehre*, Berlin: Matthes & Seitz, 2023, S. 179–184.

Bedürfnisse artikulieren: Geografie, Staat, urbaner Raum, Ökonomie, Technik, Architektur, soziales Gewebe, Bewohner:innen (Mensch, Tier, Vegetation)... Wer dirigiert hier und nach welcher Partitur? Ist Improvisation vorgesehen oder zumindest erlaubt? Guattari ist an einer Kartografie dieses städtischen Zusammenspiels gelegen, auf dass vielfältige Stimmen zu einem Ausdruck gelangen, der sie in all ihren Eigenheiten an der subjektiven Stadt partizipieren lässt. Um dies zu ermöglichen, bedarf es einer Kritik der hegemonialen, tendenziell homogenisierenden Sprache der Herrschaft, einer Proliferation des Ausdrucks, sowie eines Zum-Erklingen-Bringens marginalisierter Stimmen und Existenzweisen.⁵⁰

Guattaris späte Schriften zur Stadt fokussieren durchaus die für ihn lebenslang entscheidenden, molekularen Bestrebungen. Bemerkenswert ist in den vorliegenden Schriften hingegen seine gleichzeitige Akzentuierung des *Top-Down*-Prinzips. Die städtische Planung rückt in den Fokus, und mit ihr eine damit einhergehende Erwartungshaltung gegenüber Architekt:innen und Stadtplaner:innen. Guattari könnte so gelesen werden, als seien sie besonders empfindsame Künstler:innen, die eine positive Wendung der Dinge vornehmen könnten. Tatsächlich geht es ihm um eine Verbindung von *Bottom-Up* und *Top-Down*, um „eine Übertragung der Singularität zwischen der raumschaffenden Künstler:in und der kollektiven Subjektivität“ (S. 35). Neben den fraglos

50 Siehe exemplarisch die minoritäre Sprache bei Gilles Deleuze und Félix Guattari, *Kafka. Für eine kleine Literatur*, übers. von Burkhart Kroeber, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976; sowie im Hinblick auf den Stadtraum Brigit Mennel und Stefan Nowotny (Hrsg.), *Die Sprachen der Banlieues*, übers. von Brigit Mennel und Stefan Nowotny, Wien: transversal texts, 2014.

bedeutsamen, molekularen Einsätzen wird für Guattari nun also entscheidend, dass diese kartografiert und Teil der Planung werden. Ein Sprachspiel bindet die urbane Kartografie gar an das Schicksal, an die für ihn angesichts der Klimakatastrophe keinen Mittelweg duldende Frage nach Neuerfindung oder Untergang:

Die Position von Architekt:innen und Stadtplaner:innen ist äußerst komplex, aber spannend, wenn sie ihre ästhetische, ethische und politische Verantwortung berücksichtigen. Eingebettet in den Konsens der demokratischen Stadt, ist es ihre Aufgabe, durch Zeichnung (*dessin*) und Planung (*dessein*) die entscheidenden Weichenstellungen für das Schicksal (*destin*) der subjektiven Stadt zu steuern. (S. 36)

Das Ineinandergreifen von Kartografierung und Veränderung des städtischen Raums entspricht einer Durchdringung von Theorie und Praxis, die insbesondere sein schillerndes Konzept der Transversalität verdeutlicht. Mit diesem will Guattari horizontale Funktionsebenen und vertikale Machtverhältnisse unterlaufen bzw. in ein neuartiges, praktisches wie epistemologisches Spannungsverhältnis setzen, ohne Eigenheiten von Entitäten oder Verbindungen zu nivellieren.⁵¹

In seinem Typoskript vom April 1992 (S. 151–161) wird die Transversalität zu einem Ökosophie, Wissenschaft, Architektur, Stadtplanung und Bewohner:innen verbindenden und die Stadt transformierenden Werkzeug: Die Arbeit am Verhältnis von Territorium und Existenz, viele seiner seit den 1960er Jahren vordringlichen Themen kommen

51 Félix Guattari, „Transversalität“, in *Psychotherapie, Politik und die Aufgaben der institutionellen Analyse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976, S. 39–55.

hier zusammen.⁵² Transdisziplinarität bedeutet hier „einen Schritt zurück auf eine planetarische Ebene zu machen und lokale Fragen ausgehend von Horizonten zu problematisieren, die das gesamte Leben und die internationalen Beziehungen ins Spiel bringen.“ (S. 157) Sie könne jedoch nur gelingen, wenn sich „Wissenschaft, Gesellschaft, Ästhetik und Politik“ (ebd.) grundlegend transversalisieren – also neue Wertsetzungen vornehmen und ihre selbstbezüglichen Kreisläufe öffnend in Bewegung versetzen würden.

In eher von Hoffnung denn Evidenz geschwängerter Weise zieht er als Beispiel für eine solche Praktik letztlich gescheiterte Planspiele mit radikaler Bürgerbeteiligung in der UdSSR heran (S. 154f).⁵³ Auch wenn Guattari reale Geschichten des Gelingens fehlen: Seine Forderung einer aus transdisziplinären, aus Erkenntnis wie Praxis hervorgehenden Stadtgestaltung formuliert einen konkreten, existenziellen Imperativ an eine urbane Gesellschaft, die sich neu entwirft und die subjektive Stadt erklingen lässt.

Ökosophie und Transdisziplinarität entpuppen sich hier als die hegemonialen Wissenschaften destabilisierende Epistemologien – etwa hinsichtlich einer Fokussierung auf umstürzend bereichernde Perspektiven von LGBTQIA+, BIPOC, FLINTA*, Kindern, Alten, Behinderten... (S. 157) – die engagiert an der gesellschaftlichen Realität partizipieren: „Es ist nicht legitim, ein Viertel zu untersuchen, ohne sich gleichzeitig für seine Erneuerung einzusetzen. Die kognitive Ausarbeitung ist hier untrennbar mit dem menschlichen

52 Der Begriff transformiert sich über die Jahre. Angesichts seiner für Guattari immensen Bedeutung bleibt er dennoch merkwürdig amorph. Siehe Henning Schmidgen, „Die synästhetische Gruppe. Félix Guattari und der Begriff der Transversalität“ in Jenny Brockmann, *Bypass*, Berlin: Distanz, 2024, S. 119–133.

53 Anne Querrien, „Les aspects sociaux de l’urbanisme. Mission à Moscou, 17–21 juillet 1989“, unveröff. Typoskript, Archiv Anne Querrien.

Engagement und den damit verbundenen Wertentscheidungen verbunden.“ (S. 156)

Seit Guattaris Ableben hat nichts für solch eine Deterritorialisierung gesorgt wie die weltumstürzende Digitalisierung jeglicher Existenzweise: Guattari sah bereits den mit einem Walkman durch die Stadt laufenden Menschen radikal deterritorialisiert (S. 11), heute erhält dieser Befund durch allgegenwärtige *smarte* Geräte eine völlig neue Evidenz. Wird Guattaris Untersuchung von Territorium und Existenz nicht geradezu technisch fortgeschrieben durch digitale Umwelten, die ebenso wie Architektur und Städte gebaute Umwelten sind und mit diesen zusehends verschmelzen? Prägt der digitale Raum nicht in noch intimeren Maße alltägliche Subjektivierungsprozesse und Gesellschaft im Sinne ökonomischer und staatlicher Maßgaben? Stellt sich nicht angesichts gegenwärtiger Digitalität in sehr ähnlicher Weise die Frage nach existenzieller Erfahrung, resingularisierenden Selbstentwürfen und demokratischer Gestaltung?⁵⁴

54 Dies ist als Beschreibung einer Tendenz des gegenwärtigen, digitalen Status quo und keineswegs als zivilisationsfeindlich oder technikdeterministisch zu verstehen: Durchaus können laut Guattari die „neuen informatischen Instrumente“ zur Resingularisierung von Subjektivität und der ökosophischen Erneuerung des Verhältnisses von Territorium und Existenz beitragen. Er erkennt in den 1980er Jahren ein Ende der Vorherrschaft der klassischen Massenmedien und hofft auf eine, wie Hubatschke dies nennt, „postmediale Polyphonie“, also eine dezentrale Verwendung von Technik, die zu einer Proliferation von Ausdrucksformen führt und molekulare Kämpfe zu verbinden vermag. Siehe Christoph Hubatschke, *Minoritäre Technologien. Eine deleuzo-guattarische Technikphilosophie*, Frankfurt/New York: Campus, 2024; S. 415ff. Guattaris Hinweis jedenfalls, dass nicht moderne Apparate allein die „notwendigen kreativen Funken auslösen werden“, sondern eine Neuerfindung mentaler und sozialer Ökologien erforderlich ist, erteilt einseitigen Technikutopien eine klare Absage. Siehe Guattari, *Chaosmose*, S. 152.

Angesichts zusehends gesichtsloser und homogenisierender Städte ist Guattaris Denken aktueller denn je. Seine Texte sind schillernd, anziehend und sperrig, hell-sichtig und erratisch. Sein Theoriegebäude bietet eine ungewohnt-belebende Statik und Ästhetik, zugleich ist es zuweilen auf vagem Grund gebaut, einige Zimmer weisen mehr verzerrte Spiegel als Fenster auf. Gerade diese Ambivalenzen lassen sein Theoriegebäude nicht zu einem Demut gebietenden Herrschaftswissen gerinnen, sondern fordern respektvolle Respektlosigkeiten und eine spielerische Aneignung heraus.

Guattari formuliert einen Anspruch an eine kritische Theorie der Gesellschaft, die Territorium und Existenz in den Mittelpunkt rückt – eine Theorie, die der Realität und dem Aktivismus nicht nur die Hand reicht, sondern sich mit ihnen gemeinsam ins Werk setzt. Anspruch bleibt dabei stets ein weniger beschädigtes Dasein als das vorherrschende, eine Wucherung existenzieller Territorien. Angesichts unserer brüchigen Gegenwart und eines zunehmend gewaltvolleren Verhältnisses von Territorium und Existenz ist dies ein Einsatz, der dringlicher nicht sein könnte.